

Schule im Blick ● punkt

Informationen des Landeselternbeirats Baden-Württemberg



Zukunft möglich machen

- Ministerin Schick über die Schwerpunkte der Bildungspolitik

Eine Zwei ist eine Drei ist eine Vier

- Prof. Renate Valtin über die Vergleichbarkeit von Noten

In der Versuchsphase stecken geblieben

- Städtetagspräsident Ivo Gönner zur Ganztagsschule

Konkurrenzkampf um die Besten

- Worauf Porsche bei seinen Azubis achtet

Schüler oft zu jung und zu unreif

- Philologenverband für Korrekturen bei G8

Aufgewachsen im Tränensee

- Studie über die Auswirkung frühkindlicher Erfahrungen

Beim Mathetest fast chancenlos

- Studie vergleicht Abitur in Hamburg und Baden-Württemberg

4 Seiten Hochschule aktuell

Inhaltsverzeichnis

Bildungspolitik: Schwerpunkte der neuen Kultusministerin	3	Unterricht: Wie der Mathetiger richtig eingesetzt wird	20
Neuwahlen: Der neue LEB-Vorstand	4	Der LEB informiert:	
Grundschule: Zensuren oft fragwürdig	4	Schulsozialarbeit: LEB fordert Co-Finanzierung des Landes	21
Interview: Städtetagspräsident Ivo Gönner zur Bildungspolitik	7	Neue Werkrealschule: LEB sieht noch Klärungsbedarf	22
Ausbildung: Worauf Porsche bei Bewerbern achtet	9	Grundschule: Fremdsprache muss evaluiert werden	22
Risikokinder: Auswirkungen frühkindlicher Erfahrungen . .	10	Organisationserlass: LEB kritisiert Schwachstellen	23
Orientierungsplan: Kindergartenpersonal enttäuscht . . .	13	Hochschule aktuell	
Gymnasium: Korrekturen im G8 gefordert	15	Bologna-Prozess: Minister Frankenberg zieht Zwischenbilanz	24
Neue Studie: G8-Schüler schlechter in Mathe	17	Studienplatz: Servicestelle hilft bei der Wahl	25
Abitur: Studie vergleicht Hamburg und Baden-Württemberg	18	Mein Studienalltag: Aktuelles zur Molekularen Medizin . .	26



Matthias Fiola, Vorsitzender
des Landeselternbeirats

Das erste Grußwort

Liebe Leserinnen und Leser,

am 24.3.2010 hat mich der Landeselternbeirat zum 1. Vorsitzenden des Gremiums gewählt.

Ich übernehme dieses Amt in Zeiten, in denen das Thema Bildung zumindest in den Diskussionen einen hohen Stellenwert hat, die Politik aber noch viele Antworten schuldig geblieben ist.

Mit ganz vorne in diesen Diskussionen waren immer unsere beiden scheidenden Vorsitzenden Christiane Staab und Sylvia Wiegert, die mit überaus großem Engagement die Themen des Landeselternbeirats transportiert haben, sich laut und deutlich zu Wort gemeldet haben und manchmal auch in spitzer Überhöhung pointiert haben. Dass sie damit richtig lagen, zeigten die vielen anerkennenden Zuschriften und öffentlichen Äußerungen anlässlich ihres Rücktritts. Ihnen beiden gebührt unser aufrichtiger Dank. Diese Arbeit fortzuführen, den Stab zu übernehmen und weiterzutragen, sehe ich als meine Aufgabe an.

So wünsche ich uns allen diese Hartnäckigkeit und das genaue Hinschauen. Denn alles, was in der Schule und für die Schule geschieht, darf nur einen Fokus haben: die einzelne Schülerin, den einzelnen Schüler und deren Klassen.

Mit herzlichen Grüßen

Matthias Fiola

Impressum: Herausgeber: Der Landeselternbeirat Baden-Württemberg, Alexanderstraße 81, 70182 Stuttgart, Vorsitzende: Matthias Fiola – Schriftleitung: Sylvia Wiegert (sw), Margeritenweg 2, 72250 Freudenstadt, E-Mail: redaktion.sib@leb-bw.de, Internet: www.leb-bw.de. Weitere Mitarbeiter der Redaktion: Uwe Bimmler (ub), Hartmut Wagner (hw) – Verlag: Neckar-Verlag GmbH, Klosterring 1, 78050 Villingen-Schwenningen, Telefon (07721) 8987-0. E-Mail: info@neckar-verlag.de, Internet-Adresse: www.neckar-verlag.de – Erscheint sechsmal im Schuljahr – Bestellung beim Verlag – Jahresabonnement Euro 10,65 zzgl. Porto. Abbestellungen nur zum Schuljahresende schriftlich, jeweils acht Wochen vorher – Rücksendung unverlangt eingeschickter Manuskripte, Bücher und Arbeitsmittel erfolgt nicht. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Nachdruck nur mit Genehmigung der Schriftleitung oder des Verlags. Zuschriften nur an die Schriftleitung.

Die Förderung von außerschulischem Engagement im Sport oder in Vereinen trägt zweifelsfrei auch zur Persönlichkeitsbildung und damit zu der geforderten Ausprägung der oben genannten Kompetenzen bei – genauso wie das Engagement in der Schule, zum Beispiel durch die Mitwirkung in Chor oder Orchester oder dem Einsatz als Schülermentor oder Jugendbegleiter.

War for talents bei der Besetzung

Die angesprochenen großen Unterschiede bei den Schulabsolventen, die sich um einen Ausbildungsplatz bewerben, prägen den Ausbildungsmarkt: Einerseits versuchen viele Jugendliche, einen Ausbildungsplatz zu erhalten, und bewerben sich bei verschiedenen Unternehmen – andererseits konkurrieren die Ausbildungsbetriebe um die besten Schulabgänger und es bleiben am Ende viele Ausbildungsplätze unbesetzt.

Diese Entwicklungen zeigen eindrucksvoll, dass weitere Investitionen in die Bildung junger Menschen mehr als sinnvoll sind. Wenn in einzelnen Branchen die Ausbildungsplätze aufgrund des Mangels von geeigneten Bewerbern nicht besetzt werden können, wird der Handlungsbedarf deutlich sichtbar. Die Einführung der Werkrealschulen in Baden-Württemberg ist sicherlich ein wichtiger Schritt in die richtige Richtung für die Arbeitsmarktfähigkeit und damit für die Zukunft junger Menschen.

Fazit: frühzeitige Orientierung fördern

Neben weiteren Maßnahmen zur Optimierung der schulischen Ausbildung und einer ersten beruflichen Grundausbildung in der Schule spielt die Hilfe zur rechtzeitigen und umfassenden Orientierung und die Unterstützung bei der Entscheidung für einen Ausbildungsberuf eine sehr wichtige Rolle bei der Förderung der Ausbildungsreife von Jugendlichen. Hier sind sowohl die Schule, die Eltern als auch die Unternehmen aufgerufen, einen reibungslosen Übergang in das Berufsleben zu organisieren.

Eine Sondersituation trifft momentan die Gymnasiasten: Die Verkürzung der Schulzeit von neun auf acht Jahre lässt gerade für die berufliche Orientierung und die nebenschulischen Aktivitäten kaum Zeit. Das kann zukünftig insbesondere im Bereich der von uns geforderten persönlichen Kompetenzen zu zusätzlichen Entwicklungsbedarfen führen. Hier benötigen die Schüler/innen unsere besondere Unterstützung, um den stark gestiegenen Anforderungen gerecht zu werden und sich rechtzeitig für die spätere Berufswahl zu orientieren.

*Thomas Edig,
stellvertretender Vorsitzender des Vorstands
und Vorstand Personal- und Sozialwesen
der Dr. Ing. h.c. F. Porsche Aktiengesellschaft*

Aufgewachsen im Tränensee

Professor Friedhelm Pfeiffer über frühkindliche Erfahrungen und ihre Auswirkung

In nahezu allen Beiträgen zum Thema Bildung taucht auch das Wort Chancengleichheit auf. Eine gute Schule soll alle Kinder mitnehmen, fördern und fordern und für gleiche Bildungschancen sorgen. Doch kann die Schule den Lernerfolg aller Kinder unabhängig vom sozialen Hintergrund der Eltern gewährleisten? Professor Friedhelm Pfeiffer, vom Zentrum für Europäische Wirtschaftsforschung (ZEW) in Mannheim hat untersucht, wo und wann entscheidende Grundsteine für schulischen Erfolg gelegt werden.

Friedrich Schiller möchte mit seinem Gedicht „Resignation“ (siehe Zitat auf S. 12) möglicherweise daran erinnern, dass das Leben kurz und das Leid groß ist. In dem folgenden Beitrag geht es jedoch nicht um diesen allgemeinen Daseinsaspekt. Vielmehr möchte ich mich mit den Kindern beschäftigen, denen bereits in ihren ersten Lebensjahren ein bedrückendes und düsteres Schicksal zugemessen wird und deren „Tränen“ vielfach im Verborgenen bleiben. Da auch diese, wie alle Kinder „in Arkadien geboren“ sind, stellen sich zwei Fragen. Warum wird ihnen die an der Wiege „zugeschworene Freude“ nicht zuteil? Welche Konsequenzen sind für den Schul- und Lebenserfolg zu erwarten? Schließlich möchte ich darauf eingehen, wie man diesen Kindern helfen kann.



PD Dr. Friedhelm Pfeiffer

Beginnen möchte ich mit den rumänischen Heimkindern, die, stellvertretend für besonders stark benachteiligte Kinder, im Säuglings- und Kleinkindalter unter großen Entbehrungen aufwuchsen.

Im Jahre 1989, als Nicolae Ceausescu nach 24 Jahren Staatspräsidentschaft abtreten musste, lebten in Rumänien 170.000 Kinder in etwa 700 Heimen. Ausländische Besucher, die die Heime besichtigten, waren Berichten zu Folge über das Fehlen von persönlicher Betreuung und Zuneigung, den Grad der Überfüllung sowie die mangelhaften Hygieneverhältnisse betroffen.¹ Die Kinder lebten ohne Zuneigung, froren im Winter, litten Hunger, hatten kein Spielzeug und wurden regelmäßig misshandelt. Beispielsweise verbrachten sie ihre Tage in einem Gitterbett.

Wie konnte es so weit kommen?

Das Regime von Ceausescu verfolgte das Ziel, die Bevölkerungszahl Rumäniens zu steigern, um politisch und wirtschaftlich mächtiger zu werden. Um dieses Ziel zu erreichen, wurden Abtreibung, Verhütungsmittel ebenso wie die Aufklärung zur Verhütung in Schulen verboten. Frauen, die abgetrieben hatten, erhielten im staatlichen Gesundheitswesen keine

Hilfe. Zudem wurde die Ehescheidung erschwert. Familien mit Kindern erhielten ein mit der Anzahl der Kinder gestaffeltes Kindergeld und kinderlose Ehepaare kamen in eine höhere Steuerprogression. Jedoch waren Lebensmittel rationiert, so dass trotz Kindergeld das Haushaltseinkommen nicht immer ausreichte, eine Familie zu ernähren. Daher strebten auch Frauen mit Kleinkindern eine Erwerbstätigkeit an. Dies war von Regierungsseite erwünscht, um die wirtschaftlichen Kapazitäten Rumäniens zu stärken. Um den Frauen den Schritt in die außerhäuslichen Erwerbsprozesse zu erleichtern, wurden Heime für Kinder errichtet. Es war gesellschaftlich akzeptiert, Kinder in diese Heime zu geben. Erschwerend für die Kinder kam jedoch hinzu, dass die Heime schlecht ausgestattet waren und häufig in abgelegenen Gebieten lagen, weit weg vom Geburtsort.

Folgen für die Entwicklung

Mittlerweile gibt es Studien, die die Entwicklung der Heimkinder untersuchen, die zur Adoption nach Großbritannien gelangten. Ziel der Studie von Beckett et al. (2006)² ist es, die Entwicklung der Intelligenz der Kinder in Abhängigkeit vom Zeitpunkt der Adoption zu untersuchen. Das Alter zum Zeitpunkt der Adoption gibt einen Hinweis für die Dauer, die das Kind in den ersten Lebensmonaten in der widrigen Heimumwelt verbracht hat. Die Studie möchte somit helfen, die kritischen ersten Lebensmonate und ihre langfristige Bedeutung für die Entwicklung zu verdeutlichen.

Die Ergebnisse basieren auf einer Stichprobe von 131 Heimkindern, für die im frühen Jugendalter Intelligenztests durchgeführt wurden. Von diesen Kindern wurden 42 im Alter unter 6 Monaten, 47 im Alter zwischen 6 und 24 Monaten und 42 im Alter über 24 Monaten adoptiert. Die letzte Gruppe hat somit am längsten in der widrigen Heimumwelt gelebt, die erste Gruppe am kürzesten. Die Mehrzahl der Kinder wuchs durchgehend im Heim auf.

37% der Kinder hatten gelegentliche Aufenthalte außerhalb des Heimes; 8% verbrachten etwa die Hälfte ihres Lebens im Heim. Zu Vergleichszwecken wurde eine Zufallsstichprobe von 50 Adoptivkindern aus Großbritannien gebildet, die im Alter unter 6 Monaten adoptiert wurden, und die auch davor nicht in einem Heim gelebt hatten.

Die Intelligenz der Kinder wurde mit verschiedenen Methoden gemessen. Berücksichtigt wurden verbale und nichtverbale Dimensionen, darunter die Gedächtnisleistung, der Wortschatz und das Anschauungsvermögen. Um die Ergebnisse würdigen zu können, muss man wissen, dass die IQ-Werte in der relevanten Population jeweils auf 100 normiert sind, mit einer Standardabweichung (SD) von 15. Der IQ beschreibt im Wesentlichen die kognitiven Kapazitäten der untersuchten Kinder, ihr Leben selbstständig zu gestalten, etwa diejenigen, erfolgreich am Schulunterricht teilzunehmen. Messungen der Intelligenz reichen zwar nicht aus, um den Entwicklungsstand

und das Gefühlsleben vollständig abzubilden. Ausdauer, Geduld, ebenso wie Selbstbewusstsein oder Selbstwirksamkeitsempfinden sind aber in der Regel mit dem IQ korreliert.

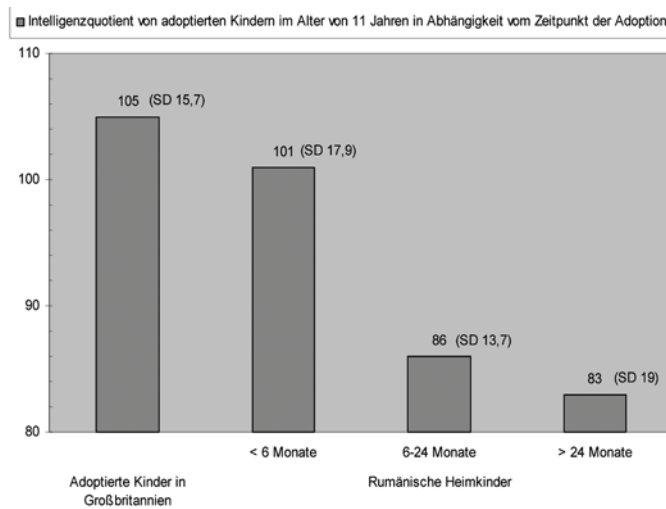
Niedrige kognitive Fähigkeiten

Das Schaubild fasst wichtige Ergebnisse der Studie zusammen. Demnach sind die mittleren kognitiven Fähigkeiten in der Gruppe der Kinder am niedrigsten, die vor der Adoption am längsten in der entbehrensreichen Heimumgebung verbracht haben. Die Gruppe der Kinder, die maximal sechs Monate im Heim verbracht haben, erreicht einen mittleren IQ von 101 bei einer Standardabweichung von 17,9. Der IQ für die Gruppe der Kinder, die zwischen sechs und 24 Monaten im Heim verbrachten, liegt bei 86 (bei einer Standardabweichung von 13,7). Der IQ für die Gruppe der Kinder, die länger als 24 Monaten im Heim verbrachten, liegt nur noch bei 83 (bei einer Standardabweichung von 19).

Lebensumstand wirkt sich auf IQ aus

Die Gruppe der innerhalb von Großbritannien adoptierten Kinder, die zum Zeitpunkt der Adoption weniger als sechs Monate alt waren, erreichte mit 105 zwar den höchsten IQ Wert. Der Unterschied zur Gruppe der rumänischen Heimkinder, die zum Zeitpunkt der Adoption ebenfalls weniger als

sechs Monate alt waren, erwies sich statistisch aufgrund der hohen Standardabweichungen jedoch als nicht signifikant. Die Dauer, die die rumänischen Kinder in der widrigen Heimumgebung verbracht haben, steht somit in einem nachweisbaren Zusammenhang mit dem IQ im frühen Jugendalter. Die Unterschiede im IQ im Jugendalter haben vielfältige Wirkungen. Mit einem niedrigeren IQ gehen schlechtere Schulnoten einher. Das schränkt die Wahrscheinlichkeit ein, weitergehende schulische oder berufliche Bildungsangebote (Gymnasium, Universität) nutzen zu können (siehe auch Fußnote



Quelle: Beckett et al. (2006: 702);
Werte aufgerundet; eigene Übersetzung.

3). Lebensverlaufsstudien zeigen zudem, dass die interpersonellen Unterschiede im IQ im Alter von 11 Jahren bis zum 70. Lebensjahr recht stabil sind. Die widrigen Lebensumstände in der (frühen) Kindheit haben daher vielfältig Wirkungen im Lebenszyklus.

Ein weiteres interessantes Ergebnis der Studie ist, dass die IQs innerhalb der Gruppen eine beachtliche Streuung aufweisen. Inhaltlich bedeutet dies, dass es Kinder im Alter von 11 Jahren gibt, die trotz erheblicher Entbehrungen in den ersten Lebensmonaten überdurchschnittliche IQ Werte erreichen. Ebenso gibt es Kinder, die unter den Entbehrungen stärker leiden und weit unterdurchschnittliche IQ Werte aufweisen. Trotz der signifikanten Gruppenunterschiede verbleibt somit eine erhebliche individuelle Heterogenität in der Entwicklung. Diese Variabilität hat auch damit zu tun, dass wir als Außenstehende nicht alle Lebensumstände, die einen Einfluss auf die Entwicklung der Kinder haben, beobachten können. So

kann beispielsweise die Zeit vor Eintritt in das Heim bereits unterschiedlich leidvoll gewesen sein. Man kann sich auch vorstellen, dass die Kinder in den Heimen verschieden betreut wurden. Leider können sich Menschen im Jugend- und Erwachsenenalter nicht an alle Kindheitserlebnisse erinnern. Vielfach werden die schmerzhaften Gefühle wie Angst, Scham und Wut, die aufgrund der Vernachlässigung und Misshandlung nicht verarbeitet werden können, mit der Zeit aus dem bewussten Erleben verdrängt.

Unterschiede auch in der Risikokinderstudie

Die in den Stichproben der rumänischen Heimkinder gefundenen Unterschiede im IQ lassen sich auch in anderen Studien wiederfinden, beispielsweise in den Daten der Mannheimer Risikokinderstudie. Diese Längsschnittstudie zur Erforschung der Auswirkungen von Geburtsrisiken im Lebensverlauf wird am Zentralinstitut für Seelische Gesundheit in Mannheim durchgeführt. Die noch laufende Untersuchung startete im Jahre 1986 und umfasst 384 erstgeborene Kinder mit deutsch sprechenden Eltern in der Rhein-Neckar-Metropolregion. Die Kinder wurden bei der Geburt nach der Schwere organischer und psychosozialer Risiken ausgewählt. Zu den organischen Risiken zählen unter anderem Geburtskomplikationen, Frühgeburten und ein (sehr) niedriges Geburtsgewicht. Zu den psychosozialen Risiken zählen unter anderem eine frühe Elternschaft (die Eltern waren zum Zeitpunkt der Geburt unter 18 Jahre, oder die Beziehung der Eltern dauerte zum Zeitpunkt der Empfängnis weniger als sechs Monate), mangelnde Bildung der Eltern, Raumnot sowie (erhebliche) Dissonanzen in der Beziehung der Eltern. Der mittlere Unterschied im IQ zwischen der Gruppe der Kinder mit maximaler Ausprägung der organischen und der psychosozialen Risiken und der Gruppe von Kindern ohne jegliches Risiko hatte im Alter von 11 Jahren einen Wert von 21.³ Dies ist von der Größenordnung her vergleichbar mit dem Unterschied der Heimkinder, die vor der Adoption am längsten im Heim waren, und der Stichprobe der in Großbritannien adoptierten Kinder. Daraus kann man schließen, dass es nicht nur in der Heimumgebung in Rumänien vor zwanzig Jahren Kinder gibt, die in besonders schwierigen und widrigen Familienumgebungen aufwachsen, sondern mitten unter uns.

Misshandelte Kinder haben es als Erwachsene schwerer, Bindungen einzugehen, und sie werden in höherem Maße von Krankheiten und Depressionen betroffen sein. Besonders schlimme Fälle der Vernachlässigung haben die emotionale Verstumung der Kinder zur Folge. Viele dieser Kinder werden zudem früh sterben. Längsschnittforschungen deuten darauf hin, dass der Unterschied zwischen einer „guten“, und einer „schlechten“ Familienumgebung in der Kindheit mit einem Unterschied von im Mittel bis zu 11 Jahren für die Lebenserwartung verbunden ist. Von diesem Mittel kann es erhebliche Abweichungen nach unten geben. Bekanntlich starb Schiller bereits in seinem 45. Lebensjahr. Nur wenigen Kindern wird es daher gelingen, auf ihr Schicksal aufmerksam zu machen. Nicht alle Menschen sind so ausdauernd und begnadet wie Schiller, so dass vieles, was die weniger genialen und robusten unter ihnen erdulden mussten, im Dunkel des Vergessens bleiben wird.

Was tun?

Abschließend möchte ich der Frage nachgehen, wie man benachteiligten Kindern helfen kann, und welche Bedeutung die Kindheit für Schulen hat. Im modernen Bildungswesen soll kein Kind fallen gelassen werden. In nahezu allen Dokumenten wird darauf hingewiesen, dass jedes Kind die gleichen Bildungschancen haben soll, die gleiche Förderung erhalten soll, unabhängig von Geburt, Hautfarbe, Religion, Reichtum der Eltern usw. Dieses bekannte Postulat der französischen Revolution, das sich in der modernen Schule als Prinzip des Universalismus manifestiert hat, reicht nicht für alle Kinder, um eine Gleichheit der Bildungschancen herbeizuführen.

Meine Forschungen am Zentrum für Europäische Wirtschaftsforschung (ZEW) in Mannheim haben gezeigt, dass in Deutschland die Qualität der Umgebung für benachteiligte Kinder von der Geburt bis zum Alter von 15 Jahren weniger als ein siebtel des Wertes der Qualität der Familienumgebung für begünstigte Kinder hat.⁴

Die Zahl verdeutlicht die Ungleichheiten der Familienumgebung. Auch Schulen sind verschieden, jedoch nicht in dem Ausmaß.

Der Schulerfolg hängt auch in der modernen Gesellschaft von der Qualität der sozio-emotionalen Familienumgebung ab. Damit sich ein Kind entwickeln kann, braucht es über einen langen Zeitraum im täglichen Umgang seine erwach-

sene Betreuungsperson. Eine gesunde Mischung aus Bodenfreiheit, Halt, Responsivität und Zuneigung schafft ein solides Fundament zur Entwicklung. In den überwiegend kollektiv organisierten Lernprozessen erreichen Schulen nicht alle Kinder. Schulen kümmern sich nicht um die Tränen der benachteiligten Kinder. Wenn alle die gleichen Bildungschancen haben sollen, reicht es somit nicht aus, in der Schule gleiche Lernbedingungen für alle Kinder bereitzustellen. Eine gut austarierte Bildungspolitik, die die Chancengleichheit im Blick hat, beginnt weit vor dem Eintritt in die Schule.

Kinder früher und besser fördern

Die Leitidee dabei könnte in einem ersten Schritt sein, die Summe der Förderung in Familie und Schule in den ersten zehn Lebensjahren anzugleichen. Das bedeutet, dass benachteiligte Kinder, die in ihrer Umgebung zu wenig sozio-emotionale Unterstützung erfahren, früher und besser gefördert werden. Eine erfolgreiche Förderung kann in dieser Altersgruppe immer nur individueller Natur sein. Jedem benachteiligten Kind sollte daher von Beginn an, über einen ausreichend langen Zeitraum, ein kompetenter Erwachsener zur Seite gestellt werden. So steigen aus dem Tränensee der rumänischen Heimkinder menschliche Werte empor.

Anmerkungen:

1. Diese Beschreibung habe ich dem folgenden Beitrag entnommen: Cunha, Flavio, James J. Heckman, Lance Lochner und Dimitri Masterov (2006). „Interpreting the Evidence on Life Cycle Skill Formation“. Kapitel 12 in: Erik Hanushek und Finis Welch (Hrsg.), Hand-book of the Economics of Education. Amsterdam: North-Holland.
2. Beckett, Celia, Barbara Maughan, Michael Rutter, Jenny Castle, Emma Colvert, Christine Groothues, Jana Kreppner, Suzanne Ste-

- vens, Thomas O'Connor und Edmund J. S. Sonuga-Barke (2006). „Do the Effects of Early Severe Deprivation on Cognition Persist into Early Adolescence? Findings from the English and Romanian Adoptees Study.“ *Child Development* 77(3): 696–711.
3. Blomeyer, Dorothea, Katjy Coneus, Manfred Laucht und Friedhelm Pfeiffer (2009), Initial Risk Matrix, Home Resources, Ability Development and Children's Achievement. *Journal of the European Economic Association* 7 (2–3), 638–648.
4. Pfeiffer, Friedhelm und Karsten Reuß (2008), Age-Dependent Skill Formation and Returns to Education, *Labour Economics* 15(4),

631–646. Demnach gilt ein Kind als begünstigt, wenn es bei der PISA-Erhebung einen Testwert erreicht, den nur noch 10% der Lernenden übertreffen (das 90. Perzentil der Schülerleistungen). Benachteiligt gilt ein Kind, wenn der Testwert bei nur noch 10% der Lernenden niedriger ist (das 10. Perzentil der Schülerleistungen).

PD Dr. Friedhelm Pfeiffer,
Zentrum für Europäische Wirtschaftsforschung (ZEW).

Zum Kompromiss geschrumpft

Umsetzung des Orientierungsplan für Kindergärten enttäuscht Personal

Seit nunmehr drei Jahren gibt es ihn auch in Baden-Württemberg: den Orientierungsplan für Bildung und Erziehung für Kindergärten. Doch wird er die Verbesserungen in der frühkindlichen Bildung bringen, die man sich davon versprochen hat? Martin Daub, Erzieher aus Pforzheim, sieht das eher skeptisch.

Lange haben wir Erzieherinnen und (die wenigen) Erzieher darauf gewartet, dass von politischer Seite die Qualität der frühkindlichen Pädagogik festgeschrieben und gesetzlich verbindlich wird. Dadurch war auch das erste Mal eine Chancengleichheit bzgl. Erziehung und Bildung in Kindertagesstätten für alle Kinder und deren Eltern in greifbare Nähe gerückt. Egal, welcher Kindergarten im Ländle besucht wird. Vor allem bestand die Chance aber auch darin, der Grundschule auf Augenhöhe zu begegnen, als gleichwertiger Partner und Bildungseinrichtung für Kinder. Ein wichtiger Bestandteil des Orientierungsplans ist, eine Verknüpfung mit dem Bildungsplan der Grundschule zu schaffen. So soll ein nahtloser Übergang für die Kinder vom Kindergarten in die Grundschule möglich sein.



Martin Daub

Aussagen zur Qualität

Es war vorgesehen, dass der Orientierungsplan 2010 von allen Trägern verbindlich umgesetzt wird. Für uns Erzieherinnen und Erzieher bedeutete die Einführung des Orientierungsplans, dass endlich die Bedeutung von frühkindlicher Bildung und Erziehung festgeschrieben und Aussagen zur Qualität unserer Arbeit gemacht wurden. Bisher machte jeder Kindergarten im Land eine mehr oder weniger qualitativ hochwertige Arbeit, je nach Interesse des Trägers und des beschäftigten Personals. Der Orientierungsplan beinhaltet auch die Chance, eine schon lange überfällige Aufwertung unseres Berufes zu erreichen.

Welche Veränderungen brachte die Einführung des Orientierungsplans für die Pädagogik in den Einrichtungen?

Bisher war es, bis auf wenige fortschrittliche Ausnahmen, im Kindergarten so, dass Kinder im Alter von 3 bis 6 Jahren in einer Gruppe von 22 bis 28 Kindern (je nach Betreuungsform) zusammengefasst und in der Regel von 1,5 Fachkräften betreut und erzogen wurden.

In den Gruppenräumen gab es bestimmte, abgegrenzte Bereiche, wie z.B. Puppenecke, Bauecke, Maltisch ... in und an denen sich die Kinder im „Freispiel“ je nach Bedürfnis und Interesse für einen eingegrenzten Zeitraum aufhalten durften. Ansonsten wurden ihnen von den Erzieherinnen „Angebote“ gemacht. D.h. im Stuhlkreis, am Tisch, im Turnraum oder auch im Freien wurde für alle Kinder die gleiche Beschäftigung durchgeführt. Diese Angebote waren natürlich auch fachlich begründet und pädagogisch durchdacht, aber es war eben für alle annähernd das Gleiche, egal welches Interesse die Kinder gerade hatten oder was sie gerade bewegte. Außerdem hatten jahreszeitliche Themen, kirchliche Feste und Monatsplanungen einen hohen Stellenwert.

Elterngespräche wurden höchstens ein Mal im Jahr geführt und die Kooperation mit den Grundschulen sah 1 bis 2 gegenseitige Besuche vor, um den Kindern die Schule nahe zu bringen.

Ein gemeinsamer Rahmen für die Träger

In der Öffentlichkeit wird der Kindergarten noch nicht als gleichwertige Bildungseinrichtung zur Grundschule gesehen. Der Orientierungsplan bietet diesbezüglich eine gute Argumentationshilfe.

Ein Gesetz ist der Orientierungsplan nicht geworden. Eher ein gemeinsamer Rahmen für alle Träger von Kindertageseinrichtungen, in dem einige Punkte verbindlich geregelt sind. Der Orientierungsplan besteht aus zwei Teilen:

In Teil A werden grundsätzliche Aussagen zum Verständnis von Erziehung und Bildung gemacht und Merkmale für einen „guten“ Kindergarten formuliert. Im Teil B werden sechs Bildungs- und Entwicklungsfelder mit Zielen und Impulsfragen dargestellt. Diese sind: Körper, Sinne, Sprache, Denken, Gefühl- und Mitgefühl und Sinn, Werte und Religion. Diese Bereiche sind für die Persönlichkeitsentwicklung und Sozialisation der Kinder bedeutend und je nach Alter und Entwicklungsstand individuell unterschiedlich gewichtet.